

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 20 (1930)
Heft: 34
Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Bernner Woche“, Neuengasse 9, entgegengenommen.

Reflektion.

Der Sommer ging vorüber
Raum daß man ihn gefühlt,
Er hat im Großen, Ganzen
Zumeist nur abgefühlt.
Die „Sonnenbäder“ hatten
Nur wunderfelten Spaß,
Denn, wie sie sich auch drehten,
Sie wurden immer — naß.

Die „Ferienleute“ zogen
Gar hoffnungsvoll ins Frei',
Im Juni und im Juli
Und viele schon im Mai.
Sie kamen meist verpfändelt
Und mißgestimmt zurück:
Tropfnäß bis auf die Knochen
Und tränenfeucht der Blid.

Die „Gasthausgartenwirte“,
Die hatten's auch nicht gut,
Die Sommerfeste schwemmte
Davon die Regenflut.
Sie hängten Rettungsringe
An alle Bäume an,
Und zwischen je zwei Tischen
Stand stets ein — Rettungskahn.

Auch sonst ging es geschäftlich
So flau, wie fast noch nie,
Auf Reingewinne kam nur
Die „Regenindustrie“.
Der Gummimantelablaß
Wies hohe Ziffern auf,
In Regenschirmen aber
Gab's — Dauerausverkauf.

Dha.

Chrutstile, schöni Frau!

Der Gmüesjöggu geit dank öppe gäge de
sibege jäh. Nid, daß me-n-ihms agsch tät,
aber mit chas e so usrächne, denn wo mir
füf Chinder alli no i d'Schuel si, isch der
Gmüesjöggu scho jede gläglige Mäntig und
Donnschig de Hüser na cho mit Gmües. Er
chäm nie cho lüte, er lat nume uf der Straß
si Stimm erschalle und rüest: „Chrutstile,
schöni Frau!“ Viel anders als Chrutstile het
er nämlech nid, aber derfür fäsch z'ganze Jahr.
We wyt und breit feni Chrutstile meh z'ha si,
so het der Jöggu gewüß no d'Hutte voll.
Und de delikati War, poß blüh, er chunnt ere
ab wi gschnupft. Mi weis genau und affurat
um weli Zyt er bim Hus verbi chunnt und
luegt scho lang z'vorus zum Lüstlerli use, für
ne emel nid z'verfähle. Entdeckt er eim de
hinder de Granumstod oder am Gartehag oder
uf em Händiplatz, so rüest er: „Chrutstile,
schöni Frau!“

Er kennt d'Möntische, der Gmüesjöggu, und
d'Fraue no ganz bsunders, er weiß, daß es
e feni über z'Härz brächt, nid Chrutstile z'haufe,
we me se schöni Frau tituliert. Es git drum
gewüß mäni i üsem Stedli, wo süsch vo nie-
merem ghört, si fig e schöni Frau, und wenn der
Jöggu scho nid wälerisch isch mit sine Kom-
plimänte, so glaubts doch e jedi vo-n-ihm, wenn
scho i Gottsname nid viel schöns a nere isch.
Derzue het der Jöggu albe gschmünzlet, wi
wenn er sis Komplimänt juchst grad z'erchte
und z'einzig Mal mieh. Obe uf der Hutte
lidt immer delikate Salat und im Früelig
es paar luschti roti Rätechli. E ganze Chranz
vo Fraue stände albe am Husegge um e Jöggu
ume und dir chöt dänke, daß si de nid nume
vo Gmües rede. Whüetis nei, als, was öppe
im Stedli passiert, wird bim Jöggu ver-
handlet und mäniisch stände drei, vier Fraue
no lang mit de Chrutstile i der Hand bine-

nander, wenn der Jöggu scho lang gägem
Schloß use verschwunde-n-isch. Dert natürlech
prichtet dä, was er grad verno het und d'De-
peshagentur würd sech „von“ schreibe, wenn
si so e prompte Nachrichtebienst hätte, wi
d'Husfraue vo üsem Stedli. Chum isch es
Chind uf der Wält, weiß mes und wens
z'mornderisch im Zivil chunnt, isch es scho e
alti Gschicht. Wott öpper stärke, so erzelt der
Jöggu i der nächsthe Straß, däjenig sig scho
vor drei Stund gstorbe und es isch scho meh
alls einisch vordro, daß me e Chranz gschid
het, bevor nume der Chranz usgschnupet het.
Het de irgendwo es Ehepaar Chriß, de isch
der Jöggu glänzend informiert. Er weiß je-
des Detail und schimpft ganz sicher immer über
e Ma, denn d'Fraue si si Chundschast und die
wett er bim Luusig nid ertöibe.

Em Gmüesjöggu sis Heimet isch ganz nach
vom Friedhof. Er seit geng, er heig emel de
einisch nid wy! Aber süsch dänkt er nid öppe
a z'starbe. Ubert Mäntig und Donnschig geit
er fäsch nüt us. Er chrattelet i sin Pflanz-
plätz, chüderlet de Fuchsia under de Fänschter
und chochet sech gueti Sache. Mängisch chunnt
nämlech es Düstli zum Chuchifänschter use, daß
eim z'Wasser im Muul chönnt zäme laufe.
Wenn de der Briestregger ine rüest: „Jöggu,
heisch dini Chrutstile über!“, so brummlets us
der Chuchi use: „Hefsch e-n-Ahnig, die mueß
i mir Chundschast spare!“ Wer bröjelet sech
luter gueti Sache und ist je muetterselealeini.
Es würd sech niemer bsinne, daß er einisch
öpper hät iglade zu sine Güggeli oder Bratis.
Mi tut ihms o nid verarge, mi lat ne la
make, denn er hät kem Möntisch es Häarli
gchrünnt. Am Abe sit er mit em Gärtner
uf der Friedhofsmuur und erzelt, was er ver-
noh het und de philosophiere si de, di zwe
Alte, es het te Gattig. Verwandti het er feni,
Fründe im rächte Sinn vom Wort o nid.
Er sig neue ursprüngelech e Dütsche, aber vo
däm het weder är no di andere viel gewüßt.
Mi munfelt geng, der Gmüesjöggu heig es
ordbligs Schübeli Gald uf em Büechli, und wo-
n-er no isch jünger gsi, het mäns Chöheli
zuderfüsch glächlet, wenn der Jöggu zue-n-ihm
gseit het „schöni Frau“ und het gemeint, es
nüh am Aend öppis. Aber nüt isch gsi, der
Jöggu het dergliche ta, er sig grüßeli schwär
vo Begriff und het de albe am Abe zum
Gärtner gseit: „I ha Fraues gnuet am Mäntig
und Donnschig um mi ume, i wott zwische-n-
ine mi Rueh ha.“ Da derzue heig de albe der
Gärtner abgründtieß glüßget, denn er heig es
grüsligs Kiebiß gha. D'Gärtnersfrau isch du
emel o gstorbe und sider philosophiere die
zwei alte Hägeli no ungestörter uf der Muur.
Es einzigs Mal het me der Jöggu i schauber-
hafter Ufregig gheh und das isch gsi, wo-n-es
sich drum ghandlet het, sis Hüsi abzbräche und es
Schuelhuus häre z'baue. Er het referiert und
lamentiert und gjammeret und gholderet bi
sine Fraue am Mäntig und Donnschig, daß
die ihre Manne so lang i de Ohre gläge si,
ni föll z'Schuelhuus a nes anders Ort hi
baue, daß bi der Abstimmung z'Projäkt glänzend
bachab gschid worde-n-isch. Der Jöggu het
schöne blibe und isch wider beruhiget mit sine
Chrutstile dör d'Gasse zoge.

Eis Jahr um z'andere isch verbi. Us chline
Chinder hets grofi Lüt gä, Alti si gstorbe,
neui Hüüser si erstande, mit het d'Straße
pflasteret, Auto schnuße umenand, es
Schwümmbassin het zueche müeße, di Junge
spile Fuchball und Tennis, d'Haar vo de
Fraue si chützer worde, d'Rad churz und
wider läng, aber der Gmüesjöggu isch geng
der gläh. We me vor zwängg Jahr, vor driff,

us em Stedli furt isch und jäh wider chunnt
und mi begänet ne mit sir Hutte, so chönnt
me dänke, Zyt sig still gstande. Nume Jöggu
Stimm isch chli chradeliger worde, wenn er
rüest: „Chrutstile, schöni Frau!“

Anneliesi.

Bärner Pintchehr.

(Im Klösterli.)

Beginenhaus vor vielen hundert Jahren,
Ward es dann Kloster und dann noch Spital,
Und endlich hat es doch den Rant gefunden
Und deut dem Durst'gen heute Labesal.

In seinem Keller ruht manch feiner Tropfen.
Der weit her kam aus Wallis und Betslin
Und auch vom Trank aus Gerstenjaft und
Hopfen

Liegt manches kugelrunde Fäßlein drinn.

Elektrisch strahl'ts zwar heute von der Dede,
Wo einst noch düster blatte das Petrol,
Doch das Gefäßer ringsum an den Wänden
Stammt noch aus Urgroßväterzeiten wohl.

Es sitz sich fein ringsum auf den Stabellen,
Im Sommer kühl und warm zur Winterzeit,
Man süßt sich frei von allen Tagesleiden,
Vergißt die Zeit in Wohlgeborgenheit.

Und längs der Mure ist noch die Terrasse,
Wo man im Schatten still der Mure lauscht
Und bei der zweiten Flasche „Dole de Sion“
Schon gut versteht, was jede Welle plauscht.

Von drüben grüßt das Rydegghöfli rüber,
Der Blutturn draute einst dem Feinde hart,
Was man da rings erblickt, das ist Geschichte,
Der „Dole“ jedoch ist schönste Gegenwart.

Fränzen.

Humor.

Die telephonische Konsultation.

Eine Frau telephonierte an ihren neuen
Hausarzt, ihr Mann sei krank. Er klagte über
starke Uebelkeit und heftige Schmerzen am
Hinterkopf. Der Doktor fand nach der Be-
schreibung deutliche Zeichen der Malaria. —
„Und was soll er tun?“ fragte die Frau.
— Im selben Augenblick kam ein anderer
Teilnehmer in die Leitung, und die Frau hörte
folgende Antwort eines Ingenieurs, der mit
einem Mühlenbesitzer sprach: „Es scheint mir,
daß die Innenseite mit einer Rostkruste von
ansehnlicher Dide belegt ist. Am besten ist
es, Sie lassen ihn abends kalt werden, und
bevor Sie ihn am anderen Morgen anzeihen,
nehmen Sie einen kräftigen Hammer und tun
einige Schläge auf die Außenseite. Dann neh-
men Sie eine Spritze mit kräftigem Strahl und
spritzen auf die am schlimmsten mitgenommenen
Teile. Ich glaube, daß das helfen wird.“ —
Der Doktor wunderte sich, daß er nie wieder
etwas von seinem Malaripatienten hörte.

Ver spätete Klage.

Advo k a t : „Was, es sind schon drei Jahre
verfloßen, seit Jhnen der Nachbar das Schimpf-
wort Rhinogeros zurief? Warum klagen Sie
erst jetzt?“ — Kläger: „Ich habe gestern zum
erstenmal ein lebendes Rhinogeros gesehen und
jetzt erst erkannt, wie groß die Beleidigung
damals war.“

Die Gläser. „Herr Doktor, ich sehe
immer schlechter.“ — „Ja, Sie sollten die
Gläser wechseln.“ — „Aber ich trage doch
gar keine Brille.“ — „Ich meine auch die
Schnapsgläser gegen Wallergläser.“